

# Die Arbeiterin

## Zeitschrift

für die Interessen der Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes.

Organ aller auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Vereinigungen der Arbeiterinnen.

— Eintracht macht stark — Bildung macht frei! —

Redaktion: Emma Jhrer, Velten (Mark). — Expedition, Druck und Verlag: Fr. Meyer, Hamburg, Rosenstr. 35.

Erscheint wöchentlich einmal und zwar am Sonnabend.

Annoncen pro Zeile 20 Pfennig. Vereine erhalten Rabatt.

Abonnement pro Vierteljahr 1 Mark, Einzelnummer 10 Pf. Direkt per Kreuzband Mk. 1,40.

### Freunde und Freundinnen! Sorgt für die Verbreitung der „Arbeiterin“!

#### Die Frau und der Sozialismus von Bebel.

Von Clara Zetkin. (Fortsetzung.)

So zeigt Bebel von den verschiedensten Gesichtspunkten aus, daß die mit den sozialen Zuständen aufs engste verknüpfte heutige Ehe den Naturzweck nicht erfüllt und auch nicht erfüllen kann. Und seine Feststellungen werden zu furchtbaren Anklagen gegen eine Gesellschaftsordnung, welche die natürlichsten Beziehungen zwischen Mann und Frau in furchtbarer Weise durch unnatürliche Verhältnisse entarten, zu einem häßlichen Zertrüb von Liebe und Ehe werden macht.

Andererseits weist er ziffernmäßig nach, daß für viele Frauen die Ehe überhaupt ein Ding der Unmöglichkeit ist. Zwar ist die Kopffzahl der Geschlechter unter normalen Verhältnissen ziemlich gleich, allein verschiedene Umstände bewirken, daß in Europa die Zahl der Frauen der Männer um rund 1 1/2 Millionen übersteigt. Auswanderung und Kriege kosten unserem Erdtheil ein starkes Kontingent junger, heirathsfähiger Männer. Die Verursacher, welcher der Arbeiter in Folge der kapitalistischen Proletenwuth in den Fabriken, ganz besonders aber in den Bergwerken und zur See ausgehört ist, raffen eine große Anzahl Männer frühzeitig dahin, vermehren damit die Menge der Heirathskandidaten, vermehren die Zahl der Witwen.

Die Furcht, eine Familie nicht erhalten, den Ansprüchen einer Frau nicht genügen zu können, hält Tausende von Männern davon ab, eine Ehe einzugehen. Nicht nur die Zahl der Eheschließungen sinkt, sondern gleichzeitig steigt das durchschnittliche Lebensalter, in welchem sich die Männer zu verheirathen pflegen. Da die Frauen nicht freien dürfen, sondern warten müssen, bis sie geheiratet werden, so bleiben viele von ihnen ledig. Mit Rücksicht hierauf haben verschiedene Fanatiker, denen die Ehe der letzte und höchste Zweck der weiblichen Existenz ist, im angeblichen Interesse des weiblichen Geschlechts, die Polygamie gefordert. Bebel macht der Forderung gegenüber geltend, daß die Polygamie unseren Sitten widerspricht und unter allen Umständen eine Herabwürdigung der Frau bedeutet, sich auch außerdem nicht mit den materiellen Verhältnissen verträgt. Denn die materiellen Verhältnisse sind es, welche unabhängig von den Landesgesetzen, über die Frage der Polygamie und Monogamie entscheiden. So lebt in Ländern, in welchen Erstere gestattet ist, die Masse in der Einhe, weil der Mann nicht mehr als eine Frau erhalten kann. Nur die Monogamie der Bestehenden kann sich den Luxus des Haremlebens gestatten. Gleicherweise gehört der polygamische Geschlechtsverkehr zu den Gepestogenheiten der reichen Männerwelt der Länder, in denen die Bielsche gesetzlich verboten ist. Die Betreffenden finden sich mit dem Befehle, indem sie eine legitime Gattin und beliebig viel illegitime Frauen halten, während sich für die arbeitende Klasse die Vielweiberei von selbst verbietet. Bebel hebt außerdem nachdrücklich hervor, daß die Kopffzahl der Geschlechter unter normalen Verhältnissen entschieden auf die Einhe hinweist.

Mag sich aber die Frau in einer entwürdigenden Ehe prostituirten, mag sie als beweihte alte Jungfer verbleiben, fast stets wird sie es sein, welche unter unglücklicher Ehe oder Ehelosigkeit mehr als der Mann zu leiden hat. Der Mann benützt die Freiheit, die ihm durch den Unfall der Geburt als Mann geworden, um sich für eine unbetrieblende Ehe oder Junggesellenthum schadlos zu halten. Die Gesellschaft drückt mit nachsichtigem Lächeln im Auge zu, wenn der Verheirathete den Ehekontrakt durchbrocht, dem Unverheiratheten macht sie es geradezu zur Pflicht, sein Geschlechtsbedürfnis in der Wildniß zu befriedigen. Was sie dem Manne als sein gutes Recht zuschreibt, daß rechnet sie der Frau als Sittenlosigkeit, als Verbrechen an. Das Mädchen, welches einem unehelichen

Kind das Leben schenkt, „fällt“, der Mann kann sich eine illegitime Nachkommenschaft dudenweise leisten, ohne daß er dadurch von dem Postament seines gesellschaftlichen Ansehens „fällt“. Sehr energisch geißelt Bebel die schreiende Ungerechtigkeit, welche darin liegt, das Geschlechtsleben des Mannes und jenes der Frau mit zweierlei Maß und Gewicht zu messen, hier Alles zu erlauben, dort Alles als Unstittlichkeit zu verdammen.

In dem Maße, als sich die Ehe unter dem bleiernen Druck der sozialen Verhältnisse ihrer Aufgabe, die Geschlechtsbeziehungen in normaler und sittlicher Weise zu regeln, nicht gewachsen zeigt, gehen mit ihr eine Reihe hoch charakteristischer Nebenerscheinungen Hand in Hand. Der Alt- und Neumalthusianismus, künstlich herbeigeführter Abortus, Selbstmorde verführter schwangerer Mädchen, Kindermorde, geschlechtliche Ausschweifungen und Laster jeder Art, zumal seitens der Männerwelt, Nervenleiden, Hysterie und andere Krankheiten der Frauenwelt, unstittliche Gemaltheiten, venerische Krankheiten usw., sie alle schreiben ein die heutige Ehe in vernichtender Weise kritisirendes Armuthszeugniß. Seine klassischste Fassung findet dasselbe jedoch in der Prostitution, jener Kezreise der Geschlechtsbeziehungen, von denen die Ehe die Vorderseite darstellt. Vom Alterthum an bis in die Neuzeit hinein stimmen Autoritäten auf den verschiedensten Gebieten darin überein, die Prostitution für eine notwendige soziale Institution zu erklären, welche die Gesellschaft im Interesse des allgemeinen Wohles nicht entbehren könne.

Unsere Zeit zeichnet sich im Punkte der Prostitution nur durch die Heuchelei aus, mit der sie sich ab und zu über die Unmoralität der Verschönerung des weiblichen Körpers ausdrückt, und durch die Grausamkeit, mit welcher sie die Prostituirten, der großen Mehrzahl nach Opfer sozialer Verhältnisse, mit ihrer Verachtung belegt, während sie ihnen den Zehnten ihrer „Einkünfte“ abreißt. Auch in der Frage der Prostitution markiren wir im Zeichen der Heuchelei und die patentirten „Vertreter und Wächter der Moral, Ordnung, Ehe und Familie“ bilden einen ansehnlichen Prozentjah der Kundschaft der Freudenhäuser.

In dem Maße, als die Zerstückung der alten sozialen Formen sich auch auf die Ehe erstreckt, als sie Aberglaube zur Ehelosigkeit verurtheilt, die Existenzbedingungen erschwert, in dem Maße nimmt auch die Prostitution überhand. Alle Mittel, welche von wohlmeinenden Philantropen zu ihrer Ausrottung oder Eindämmung versucht worden sind, müssen sich nothwendigerweise als wirkungslos erweisen, so lange die Ehe nicht als sittliche Einheit für Alle möglich ist, so lange es Männer giebt, die mit Hilfe ihres Geldsacks jede ihrer Lamen fröhnen können, so lange Frauen existiren, welche gezwungen werden, sich für ein Stück Brot zu verschöneren. Der kapitalistische Wirthschaftsmechanismus, das zeigt Bebel klar und überzeugend, arbeitet der Prostitution in die Hände. Die miserablen Löhne, welche für die weibliche Arbeit auf jedem Gebiete gezahlt werden, die Krisen, welche das Erwerbsleben erschüttern, Arbeiterinnen ihres Verdienstes berauben, Männer außer Stand setzen, für den Unterhalt der Familie aufzukommen, veranlassen, daß das Heer der Prostituirten in erschreckendem Maße wächst. Fast stets erweist sich die von den Eigenthums- und Erwerbsverhältnissen gezeugte Noth als die große Kupplerin, welche den Markt mit Frauenfleisch versorgt. Die geschäftsmäßige Ausbeutung der Prostitution durch Bordellwirth, Juhälter, durch einen festorganisirten Handel mit „weißen Sklavinnen“, der den Freudenhäusern der fernsten Welttheile „frische Waare“ liefert, zählt zu den lukrativsten Erwerbszweigen. Die Anerkennung der Prostitution als eines unvermeidlichen, ja nothwendigen sozialen Uebels ist das offizielle Eingeständniß, daß die Ehe für Regelung der Geschlechtsbeziehungen ihre Rolle nicht erfüllt.

Es kann nicht rühmend genug hervorgehoben werden, mit welchem sittlichen Ernst, mit welcher keuschen Offenheit Bebel alle auf das Geschlechtsleben bezüglichen Fragen

behandelt. Da ist keine Spur von dem prüden, heuchlerischen Versteckspielen mit Worten und Thaten, welche durch Anspielungen und Heimlichthuerei die Sinnlichkeit nur reizt und herausfordert; da ist aber auch keine Spur der Rohheit, des gesuchten Uebermaßes im Ausdruck, die abstoßend und verlegend wirken müssen. Die Kapitel, welche Bebel den Fragen widmet und ebenso nackt und kritisch vernichtend für die Gesellschaft in der Auffassung, als edel und würdig in der Darstellung.

Bebel konstatirt weiter, daß der Druck der gebildeten Zustände, welche schwerer auf den Frauen als auf den Männern lasten, viele von Ersteren veranlaßt, eine Besserung der Lage des weiblichen Geschlechts anzustreben. Zu diesem Zwecke fordern sie, daß die Frau zu allen Thätigkeiten, die liberalen Berufe inbegreifen, zugelassen werde, zu denen ihre körperlichen und geistigen Kräfte und Fähigkeiten sich eignen. Er wirft nun die Frage auf, ob die betreffenden Bestrebungen berechtigt und durchführbar sind, und ob sie helfen. Während er die erste Frage mit warmer Ueberzeugung bejaht, weist er nach, daß die Forderungen zum Theil schon verwirklicht sind, zum Theil ihrer Verwirklichung entgegengehen, daß sie jedoch ihre volle Verwirklichung und ihre sozialbefreiende Kraft erst in einer neuen Gesellschaft erhalten können.

Die Umgestaltung der Produktionsverhältnisse und im Anschluß hieran der Sozialzustände strebt dem Ziele zu, der Frau ökonomische Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu verleihen. Die Ehe vermag nämlich auch in einer anderen Hinsicht ihrer früheren Aufgabe nicht mehr genügen. Sie ist nur noch für eine sehr beschränkte und täglich mehr zusammenschmelzende Anzahl von Frauen eine Versorgungsanstalt. Das Schaffen in der Familie und für die Familie erweist sich — seitdem es nicht mehr produktiv, vielmehr nur ersparend ist — auch nicht mehr als ausreichend, die Existenz der Frau zu sichern, sie muß selbstständig dem Erwerb nachgehen. (Fortsetzung folgt.)

#### Eine Zeitung für Arbeiterinnen.

(Aus Paris.)

Aus Deutschland erfahren wir eine unerwartete, eine vortreffliche Neuigkeit. Seit einigen Wochen erscheint in Hamburg eine Zeitung ungewöhnlicher Art. Sie wird ausschließlich von Frauen geschrieben, auch ausschließlich von Frauen redigirt. Das Merkwürdige dabei ist nun aber, daß diese Zeitschrift weder den Modetheorien dient, noch belehrenden und unterhaltenden Lesestoff für „höhere Töchter“ enthält. Haben wohl bis dahin Frauen je Anderes redigirt, als Modezeitungen oder Revuen für das „gebildete“ Publikum? Das Auszeichnende an dem neuen Unternehmen jedoch ist, daß es für die Frau aus dem Volke und zwar von Sozialistinnen herausgegeben wird. Es behandelt die ernstesten wirthschaftlichen Fragen, es will dieselben dem Verständniß der Unterdigen erschließen und, nach den bisher erschienenen Nummern zu urtheilen, wird ihm dies auch trefflich gelingen.

So bereitet es seine Leserinnen für die Emanzipation vor, welche es für dieselben erkämpfen will. Auch die Unwissendsten, auch die Schüchternsten unter ihnen lernen daraus auf Grund erworbenener Erkenntnis ihre wirthschaftliche, politische und soziale Freiheit zu fördern; jene unveräußerlichen Rechte jedes Menschen, welche die Geize bis jetzt noch dem Weibe unerbittlich vorenthalten, auch bei jenen Völkern, welche so stolz auf ihre „Freiheit“ pochen. Die Zeitschrift, welche sich die Befreiung der Frau zum Ziel gesetzt hat, nennt sich „Die Arbeiterin“. Sie erscheint wöchentlich einmal in Hamburg.

Man beachte wohl die Neuheit und Kühnheit des Unternehmens! Bis jetzt waren höchstens einzelne Denker aufgetreten, welche mit Hilfe der Philosophie nachwiesen, daß vor dem Gesetz die Frau dem Manne gleichberechtigt sein

müsse, und das Beispiel einzelner hervorragender Frauen zeigt, daß sie dem Manne auch geistig überlegen sein können. Aber langsam brechen sich Ansichten Bahn, die in philosophischen Werken ruhen, und jene hervorragenden Frauen fanden zunächst wenige Anhängerinnen. Ihre Ueberlegenheit selbst bildete eine Scheidewand zwischen ihnen und den gewöhnlichen Frauen, die sich nicht als ihresgleichen betrachten mochten.

Freilich gab es von je her kluge Weltkamen, welche sich sagten, daß die öffentlichen Angelegenheiten in ihren garten Händen am besten aufgehoben seien. Sie bildeten jetzt Komitees und finden ein aristokratisches Vergnügen darin, für ihre Ideen in der Presse und in den Salons geistreich Propaganda zu machen. Ihre Versuche sind jedoch meist so flüchtig, als die Laune, aus der sie entspringen. Warum sollten aber auch die Modedamen im Ernst daran denken, sich zu emanzipieren? Sie sind ja Königinnen, auch unter der Republik. Man kennt sie, die Ministerien einsehen und stürzen, in der Diplomatie mitsprechen, Generale befördern und die Mitglieder der Akademie ernennen — aus ihren Salons allein führt der Weg zu den Sesseln der „Unsterblichen“. Warum sollten sie im Ernste neue Rechte fordern? Sie haben ohnehin alle Macht und haben sie ohne jede Verantwortung.

Der Versuch, von dem wir hier sprechen, ist ein weit ernster. Es sind nicht glänzende Ausnahmen, die sich regen, es ist das Weib des Volkes, das sich erhebt. Es sind die Tausende von Arbeiterinnen, in deren Geist das Bewußtsein ihres Rechtes erwacht, welches die reaktionäre Erziehung nicht hat erstickt können, in deren Herzen trotz hundertjähriger Sklaverei der Funke der Freiheit glüht.

Und wie groß ist ihre Sache, wie augenfällig deren Gerechtigkeit! Wie! Die Frau nimmt stets wachsenden Antheil an der wirtschaftlichen Produktion und soll doch wirtschaftliche Sklavin bleiben!

Die Fabriken eines jeden großen europäischen Staates beschäftigen etwa 4 Millionen Arbeiterinnen; auf dem Lande schafft die Bäuerin so gut wie der Bauer; als Verkäuferinnen, als Kassiererinnen sind sie eine der Haupttriebkräften des Handels; ein großer Theil der Hausindustrie besteht überhaupt nur durch Frauenarbeit. Und doch haben die Frauen nicht das Recht, bei der Gesetzgebung mitzusprechen, welche Industrie, Landbau und Handel regelt! Die Frauen tragen an den Lasten des Gemeinwessens so schwer wie die Männer. Sie zahlen Steuern. Sie bringen in den Mühen und Schmerzen der Mutterschaft dem Staate größere Opfer als die Männer in Erfüllung der Wehrpflicht. Und trotz alledem soll die Frau nicht das Recht haben, die sozialen Gesetze durch ihr Votum zu beurtheilen oder abzuändern? Die Mutter nicht das Recht, bei den Schulgesetzen und den Bestimmungen über Kinderarbeit mitzureden?

Die Völker Europas rühmen sich des Besites bürgerlicher und politischer Freiheit. Aber die Freiheit besteht zunächst darin, niemand unterthan zu sein als dem Gesetz und seinen Repräsentanten. Nur von der Frau fordert man außerdem noch Gehorsam gegen den Ehemann. Die bürgerliche Freiheit wird in den „Menschenrechten“ definiert, als die Vollmacht, Alles zu thun, was Andern nicht schadet. Aber die Frau darf weder kaufen noch verkaufen, noch über ihren Besitz verfügen ohne Erlaubniß des Mannes. Schadet man dem Andern, wenn man kauft und verkauft?

Nur die niederen Berufsarten sind ihr zugänglich; versperrt ist ihr vor Allem jede höhere wissenschaftliche Laufbahn. Man verweigert ihr sogar die Möglichkeit, sich für dieselben auszubilden. Fast überall sind ihr die höheren Fachschulen und Universitäten verschlossen. Scha-

det man den Andern, wenn man studirt, um sich zu einem höhern Beruf auszubilden? Die politische Freiheit besteht darin, daß man nur jenen Gesetzen gehorcht, welche man mit geschaffen hat durch direkte Theilnahme an der Gesetzgebung oder durch Wahl der Gesetzgebung. Da muß man zugeben, daß in allen Staaten Europas die Hälfte der Bewohner — der erwachsenen, verantwortlichen, mündigen Bewohner — der politischen Freiheit entbehrt. Wo bleibt die Rechtmäßigkeit eines Stimmrechts, welches das „allgemeine“ heißt, von dem aber die Hälfte der Nation ausgeschlossen ist?

Diese Ideen sind es, die unter den deutschen Arbeiterinnen mit Macht nach Ausdruck ringen. Schon seit langem glimmt die Bewegung unter der Asche; jedes lebhaftere Aufkommen gleich erstickt durch das, im deutschen Reich herrschende, Ausnahmengesetz. Jetzt lodert sie wieder hell empor. Ueberall tauchen Arbeiterinnenvereine auf und wehren sich tapfer gegen Polizeikommissare und gegen mißgünstige Municipalbehörden, welche ihnen das Koalitionsrecht beschränken. Mehr noch, sie bekennen sich offen zur sozialistischen Partei. Und die „Arbeiterin“ ist das Organ, welches ihren Verkehr vermittelt, ihre Erfahrungen bereichert, sie belehrt, ermutigt und überzeugt.

Und da sie wissen, daß ihre Emanzipation erst dann gesichert sein kann, wenn die Freiheit Aller aus der großen sozialen Umwälzung hervorgeht, haben sie sich der sozialdemokratischen Arbeiterpartei angeschlossen. Sie haben den Kongreß in Halle durch Delegirte besichtigt.

Die Frauen, welche nach dem Ausspruch einer Sozialistin in der gegenwärtigen Gesellschaft den fünften Stand bilden, gehen in gleichem Schritt und Tritt mit dem vierten, welcher die Arbeiter umfaßt. Selbige ihr jetzt begonnenes Unternehmen, so wird es eine der schönsten Episoden der heutigen Entwicklung. Die sozialistische Sache heißt diese neuen Verbündeten freudig willkommen. Es ist ein großer Fortschritt, wenn sie die Frauen gewonnen hat, von denen es immer hieß, sie seien die festen Stützen des alten Herkommens. Die französische sozialistische Arbeiterpartei begrüßt die geschlossenen Reihen der deutschen Arbeiterinnen! „Le Parti ouvrier.“

## Stickerinnen-Arbeiterbewegung.

„Junge Damen besserer Stände können sich mit Weißstickerei (Monogramme) nach kurzer Lehrzeit bis 50 Mark monatlich Taschengeld ständig verdienen. Dauernde Beschäftigung garantiert.“

Derartige Annonzen sind nicht gerade eine Seltenheit in den Tageszeitungen; giebt es doch immer noch „Damen besserer Stände“ genug, welche sich in diesen vielversprechenden Geschäften einfinden, um diese Arbeiten scheinbar leichter Art zu fertigen und sich damit ein Taschengeld für Handschuhe und Theater-Billets zu verdienen, oder auch Beamten-Frauen und Töchter, welche mitarbeiten müssen, weil das kleine Gehalt des Vaters, des Vaters, nicht ausreicht zur Erhaltung des Hausstandes!

Doch was soll wohl eine alleinsehende Arbeiterin mit solchem Verdienst anfangen? Bedauerlicher Weise sagen diese Annonzen nur von der Licht-, nicht aber von der Schattenseite dieses Erwerbszweiges. Gerade die Weißstickerei ist eine jener Branchen, welcher sich alle jene Frauen und Mädchen zuerst zuwenden, die bisher bessere Tage gesehen haben und erst durch Unglück in die Lage kommen, für ihr Brod arbeiten zu müssen. Auch ist dabei das Zwischenhändlerystem ein sehr ausgedehntes; denn welches Geschäft würde einer Beschäftigten, einer Proletarierin, eine fremde Ausstattung anvertrauen? Es

finden sich hierfür Leute, die selbst nicht die Hände zu arbeiten, wohl aber zu verdienen. Schon dieses hat selbst die Erfahrung gemacht, daß sich zwischenhändler häufig bankrotte Kaufleute und Existenzen finden, die dann die Lieferungen in kleinen und großen Bogen übernehmen und denen auch die vollste Vertrauen schenken. Diese Leute geben die geringen Gehalt nicht leben können, aus und ziehen sie natürlich hohe Prozente, sie bezahlen die Arbeiterinnen so schlecht als möglich diese augentödtende Arbeit.

Bei den Musterstickereien kann eine geschickte Arbeiterin unter .einen Umständen mehr als 9 Stunden verdienen. Beim Ramensticken bis 16 Stunden länger als 10 Stunden zu arbeiten hält auch kräftigste nicht aus; dauernd kann auch kaum eine Stickerin bleiben, da in 10 Jahren die Augen von Arbeit völlig ruiniert wären und was dann?

Nun kommt dazu, daß die Saison ungefähr Jahres im höchsten Fall um 1/2, was dann? Jemand vielleicht bei 90 % Tagesverdienst etwas die arbeitslose Zeit ersparen?

Hat eine Arbeiterin ihre Arbeit nicht bis zum Sonntag, der zugleich Jahrestag ist, fertig, so muß neben den Grobheiten dieser „Sweather“, die sie einstecken muß, auch auf ihr Geld bis zum nächsten Tag warten; wovon sie indeß leben soll, was geschieht die Kroatgeber an? Sie erhalten bei Ablieferung die Baaren den ganzen Betrag und die Arbeiterin muß warten, bis die Herrschaften ihre Bedürfnisse davon befriedigt haben.

Das Stidgarn bezieht man außerdem auch noch dem Zwischenhändler; es ist das natürlich „kein Preis aber es ist sehr wünschenswerth, der Gleichmäßigkeit der Arbeit wegen“, so sagen sie der neu eintretenden Arbeiterin. Jahr und Tag hatte Schreiberin das Garn diesen Arbeit ebern bezogen, bis sie durch Zufall entdeckte, daß dasselbe Garn in Geschäften den Preis kostete.

Schreiberin hat zu verschiedenen Malen versucht, diesen Zwischenhändlern aus dem Wege zu gehen, aus Geschäften Arbeit zu erhalten, und es ist interessant die Antwort eines derselben hier anzuführen. Einem bekanntesten Magazine Berlins ist die Firma S., in ihren Preislisten den Kunden mittheilt, daß alle Arbeiten direkt an eigens nur für das Geschäft der Schreiberin Proben ihrer Arbeit, welche über die Erkennung gefunden hatten, im eingeschriebenen Briefe sandt und nun hoffte dieselbe, wenn auch nicht die Arbeit, so doch von dem, in gewissen Zeitungen „human“ gepriesenen Besitzer Antwort zu erhalten. Nach 14 Tagen eine solche noch nicht eingetroffen ging ein zweiter eingeschriebener Brief an ihn ab der Bitte, doch die Proben wenigstens zurücksenden wollen. Und nun kam eine Antwort! Und zwar Gestalt eines Abgeordneten des Berems — „für die armen und Bettel!“ Herr S. hatte diesen Brief trägt, der Schreiberin in Form eines Almosen eines Darlehens zu antworten, obgleich er nur lohnende Arb.it erfuhr worden war! Eine freudiger Wort auf diese Bitte um Beschäftigung konnte man die Arbeiterin kaum geben. Und wenn Herr S. bei Schwemmungen oder sonstigen Nothständen große Summen beisteuert, von denen die Zeitungen der Rückführung viel Wesen machen, so hat dieser „humane Herr“ sich durch seine Handlungsweise genügend dafür verdient, daß die Arbeiterinnen niemals glauben werden, er hat das aus Menschenliebe, sondern wir sind überzeugt,

lud Fräulein Brandes, Hilbes Gouvernante, ihre beiden Kolleginnen ein, nach ihrem Zimmer zu kommen, um daselbst ihrerseits in ungestörter Weise den Imbiß einzunehmen.

Im Garten gestalteten sich die Spiele sofort lauter und lärmender.

Hilba und die Jungen jagten einander herum und horchten kaum auf die zurechtweisenden Worte Melanies, die etwas anderes spielen wollte.

Sie hatte so schöne Kleider und so sorgfältig gekämmtes Haar, um keinen Preis hätte sie die einen verknittern und die anderen in Unordnung bringen wollen.

Hilba verließ jetzt die Jungen und sprang auf eine Wäscheleine zu, die hier, in dem rückwärtigsten Theile des Gartens, zwischen zwei Bäumen aufgespannt war. Sie hing sich mit den Armen daran und ließ sich, indem sie die Füßchen ein wenig emporhob, herumbaumeln.

„Ach, es ist so schön“, rief sie im auslobernden Entzücken, „ich könnte so stundenlang am Strick hängen!“

Aber nun wollten die Knaben dasselbe Glück genießen. Hilba wollte indeß die Gastfreundschaft nicht bis auf diesen Strick ausgedehnt haben, und hielt sich nur um so fester an, als Othonio von rückwärts an ihren Rücken zu zerrn begann, um sie herunterzureißen.

„Gut, machst du uns nicht Platz, hängen wir uns ebenfalls an“, sagte Paul, und Othonio, der keinen Grund hatte, zurückzustehen, that das

Gleiche. Als nun alle drei die Leine mit ihrem Gewicht beschwerten, löste sich der schlecht geschlungene Knoten und die drei fielen nach rückwärts, ohne sich indeß zu beschädigen.

Bertha und Melanie stießen einen laut Schreckens aus, der von einem ungeschlachten Gelächter, das über ihren Häuptern losplätschert, überbort wurde.

Hilba und die Knaben hatten sich rasch die Füße gestellt und sahen sich um; woher das? Hilba hatte es schon entdeckt; sie sah nach einem großen Kastanienbaum, der außer der Gartenmauer stand und aller Augen folgten in die Richtung.

„Schau — dort — Duben!“ flüsterten Hilba und Othonio einander zu, und sie stellten sich als hätten sie einen gemeinsamen Feind erblickt dicht nebeneinander, gleichsam in Reih und Glied.

„Sie haben uns ausgelacht!“

„Die Frechen.“

„Und sie sind baarfuß, es sind nur Gassenjungen“, versetzte Paul noch gereizter.

Aus dem dichtverschlungenen Geäst des Baumes tönten spottende Stimmen und lustige Blicken aus dem Blattwerk hervor.

Da bückte sich Paul, ergriff einen Stein und schleuderte ihn gegen den Baum.

Ein noch lauterer und keckerer Lachen erklang wortete diesen Angriff.

Hierauf folgte ein zweiter und dritter ohne zu treffen. (Fortf. folgt.)

## Die kleine Friedl.

Erzählung von M. Kautsky.

(1. Fortsetzung.)

Sie pflegten sich mit einander nicht gut zu vertragen, aber hier hatten sie sich vereinigt, um die Mädchen zu necken und ihnen Furcht einzusößen.

Bald flüsterten sie einander, doch so, daß es diese hören mußten, daß sie eine große, facklige Raupe auf Berthas Rücken bemerkt, die ihr wohl gleich an den Hals kriechen werde, dann vertrauten sie einander an, daß jeder von ihnen einige Kapseln in seinen Hosentaschen verwahre, die sie sofort losschießen wollten.

Bertha schrie auf vor Angst, Hilba lachte dazu, Melanie aber machte ein stolzes, höchst beleidigtes Gesicht und ging ihr Fräulein aufzusuchen, bei dem sie die Jungen verklagte.

Sofort genaue Untersuchung, bei der es sich herausstellte, daß weder eine Raupe auf Berthas Halse dahinkroch, noch daß die gefürchteten Kapseln in den Hosentaschen vorhanden waren.

Die überreichliche Pause erzeugte erst wieder eine friedlichere Stimmung unter dem kleinen Volk und die Herren Buben zeigten sich in dem Maße, als ihre Mägen sich füllten, milder und entgegenkommender gegen ihre Damen. Nach der Pause war den Kindern gestattet worden, sich ein wenig im Garten zu ergehen, unter der Voraussetzung, daß sie sehr artig sein würden. Hierauf

der Beweggrund dazu vom Egoismus diktiert ist. Es ist den Herren, die kaum selbst wissen, wie groß ihr Besitz ist, sehr gleichgültig, ob das Zwischenhändler-system die Arbeiterinnen noch mehr bedrückt, als sie selbst es schon thun oder nicht. Sie werden nicht eher daran denken, eine Abhilfe zu schaffen, bis sie durch die organisierten Arbeiterinnen dazu gezwungen werden. Unsere Macht und Stärke gegenüber den Kapitalisten beruht einzig und allein im einmüthigen Zusammenschluss.

### Versammlungs- und Vereinigungsrecht.

Der deutsche Textil-Arbeiter-Kongress in Pöfned war von einigen 70 Delegirten aus allen Provinzen besucht, darunter 9 Frauen. Die Referate zeigten ein getreues Bild des in diesem Winter so oft geschilderten und von den herrschenden Klassen trotz dem geleugneten Weberelends in allen Gegenden Deutschlands. Die Diskussion und Berathung ergab folgende Beschlüsse: Die Berathung über die Organisationsform ergab, daß der größte Theil der Arbeiterinnen wohl überzeugt sei, daß die beste Form die Zentralisation ist, doch wegen der in den verschiedenen Bezirken verschiedene Vereinsgesetze erklärte man sich für Lokalorganisation mit Vertrauensmännern; die Bearbeitung eines Organisationsplanes wurde einer Kommission übertragen. Zu Punkt „Fachpresse“ wurde beschlossen, den Verlag in den Besitz der Vereinigung zu übernehmen. Die Kontrollkarte soll nur solchen Fabriken ausgetheilt werden, welche die von den Arbeitern geforderten Bedingungen erfüllen; die Güte dieser Waaren nach Marken, soll fortwährend kontrollirt werden. Streiks sollen künftig nur im Falle der unumgänglich nöthigen Fälle empfohlen werden. Der Boykott wird als zwar größte Vorsicht zu gebrauchende aber sehr wirksame Waffe befürwortet. Gegen die Stimmen der Berliner Delegirten wurde eine Resolution angenommen für den Arbeiterschutz, welcher den Passus enthielt, daß Frauen in gesundheitschädlichen Betrieben beschäftigt werden können. (Wir erwarten, daß sich auch die übrigen Textil-Arbeitervertreter bis zum nächsten Kongress von dieser Forderung losgesagt haben werden. Die Red.) Der Kongress hatte am 2. Osterfeiertag begonnen und dauerte bis zum nächsten Tage Abends. Am Vorabend fand im Kongresslokale eine Volksversammlung statt, in welcher die Referenten sprachen. Die Versammlung war sehr zahlreich besucht und wurden alle Punkte der Tagesordnung besprochen.

**Vera.** In einer Frauenversammlung hielt Fräulein Kottbus aus Berlin einen sehr fesselnden Vortrag. Die Frauenbewegung habe sich das Ziel gesetzt, die gesellschaftliche Stellung der Frau zu heben, sie gleichberechtigt mit Männern zu machen, den Arbeiterinnen für gleiche Leistung gleiche Bezahlung zu verschaffen. Wenn die Arbeiterinnen besser bezahlt werden, wenn die Arbeitszeit verkürzt wird, damit alle genügende Beschäftigung finden, dann wird sich auch die Zahl der Prostituirten mindern. Es sei nachgewiesen, daß in Zeiten der Krise die Ziffer der Prostituirten sich vermehre, so habe sie gerade in England zur großen Baumwollkrise um 50% vermehrt. Rednerin schilderte die großartigen Bedingungen der Neuzeit und wie auch die Frauen zur Arbeit herangezogen werden und leitete daraus den Schluß, daß die Frauen wohl geeignet seien, für die menschliche Gesellschaft zu leisten, wenn nur die Hindernisse für ihre Entfaltung aus dem Wege geräumt werden. Leider sei in Deutschland für jetzt wenig Aussicht dazu vorhanden, in-

dem den Frauen der Zutritt zu den Universitäten verweigert ist. In dieser Frage stellt sich Deutschland an die Seite der Türkei; in allen anderen Kulturstaaten sei es den Frauen erlaubt, an der Universität zu studiren. Indem die Frauen ausgeschlossen sind vom ärztlichen Studium, müssen sich die kranken Frauen von Männern behandeln lassen, dies verleihe das natürliche Schamgefühl der Frau. Es sei deshalb notwendig, die von den Frauenvereinen in Berlin ausgehenden Petitionen um Zulassung der Frauen zum ärztlichen Studium zu unterstützen. So sehr auch von der herrschenden Klasse die Frauarbeit ihrer Billigkeit wegen beliebt wird, so protestirten doch die Gebildeten, daß Frauen in ihren Berufen beschäftigt werden, weil sie die Konkurrenz derselben fürchten. Dagegen sei es ein schöner Zug in der Arbeiterbewegung, daß sie die Frauen nicht von sich stößt, sondern sie empor zu heben suche auf eine höhere Stufe der Kultur, indem sie die Frauen organisiere, um sie auf diese Weise zu schützen gegen die Uebergriffe des Kapitals. Was man den Arbeiterinnen für ehrliche Arbeit oft versagt, nämlich ausreichenden Lohn, wirft man in Ueberfälle denjenigen in den Schoß, welche ihren Leib verkaufen. Gegen diese Zustände wolle und müsse die Frauenbewegung protestiren. Die Frau sei nicht dazu geboren, um ein Spielzeug des Mannes zu sein, sondern sie habe eine höhere, eine edlere Aufgabe zu erfüllen. Sie habe die Trägerin wahrer, edler Sittlichkeit zu sein. Rednerin kommt auf die sogenannte freie Liebe zu sprechen; nicht ein wildes, wüthiges Geschlechtsleben sei darunter zu verstehen, sondern, daß zwei sittlich gute, moralische Menschen, deren Charaktere zusammenharmoniren, ohne Rücksicht auf materielle Vortheile die Ehe schließen können. In den bestehenden Kreisen werden vielfach nur um des Geldes willen die Ehen eingegangen. Zurückkommend auf die soziale Lage der Arbeiterinnen fordert die Referentin die Anwesenden auf, nach Organisation zu streben. Denn nur durch dieselbe werde es möglich sein, die Arbeiterin aus ihrer untergeordneten Stellung emporzuheben auf die Stufe, welche sie einnehmen müßte auf Grund ihrer Thätigkeit in Familie und Gesellschaft. — Vielfach herrscht die Auffassung, daß den Frauen aus dem Besuch der Volksversammlung Unannehmlichkeit erwachsen könnte. Dies ist ein Irrthum. Das Vereinsgesetz verbietet den Frauen nur die Theilnahme an den politischen Vereinen, dagegen gestattet dasselbe den Besuch öffentlicher Versammlungen.

**Kottbus.** Am 10. v. M. fand hier eine öffentliche Arbeiterinnenversammlung statt. Herr A. Beyer sprach über die Stellung der Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Einem Pastor aus Fürstenberg, der dem Redner entgegnet, wurde von diesem gebührend heimgeleuchtet. Als Delegirte zum Textilarbeiter-Kongress wurde Frau Dathan gewählt. Sollten jedoch die Mittel hierzu nicht aufzubringen sein, dann soll die Vertretung der Arbeiter-Delegirten übertragen werden. In den neugegründeten Arbeiterinnen-Verein wurde Frau Beyer als Vorsitzende, Frau Gollisch als Stellvertreterin, Fräulein Glaz als Schriftführerin, Frau Kiedel als Kassirerin und als deren Stellvertreterin Frau Dathan gewählt. Das vorgelesene Statut wurde angenommen.

Im Interesse der Frauenbewegung fanden in den letzten 14 Tagen vor Ostern in folgenden Orten Volksversammlungen statt: in Burgstedt, Penig, Lunzenau, Frankenberg, Mittweida und Schönebeck, in welchen Frau Rohrad, Plauen-Dresden über die Stellung der Frauen referirte. Alle waren sehr gut besucht und brachten die Frauen unserer Sache das lebhafteste Interesse entgegen. Wir wollen wünschen, daß

das Interesse ein bleibendes ist, und daß sich an jedem Ort wenigstens eine Frau finden wird, welche die Bewegung aufrecht erhält. Besonders in Schönebeck betheiligte sich die Frauen lebhaft an der Debatte und wurde eine Filiale des allgemeinen Hand- und Fabrikarbeiterinnen-Vereins gegründet.

**Sudenburg.** Hier tagte am 23. v. Mts. eine öffentliche Versammlung, die besonders von Frauen zahlreich besucht war. Nach der Bureauwahl wurde beantragt, Frau Balmann als Delegirte zum Magdeburger Parteitag zu entsenden, was von der Versammlung auch angenommen wurde. Nach einer längeren Einleitung legte der Referent Genosse Hoffmann-Zey klar, wie sich die bestehenden Klassen zu den 10 Geboten stellen. Zum 1. „Ich bin der Herr Dein Gott“ führte er an, wie zu jeder Zeit die bestehenden Klassen ihre Götter verherrlicht haben, d. h. den Geldsack und deren Beschützer. „Du sollst den Sonntag heiligen“, wird von ihnen nur mit dem Zusatz respektirt, so lange diese Heiligung dem Geldbeutel keine Opfer kostet. Das 4. Gebot wird am seltensten innegehalten, denn auch die Eltern thun nichts, um auf Kindesliebe Anspruch machen zu können. Die Mutter läßt schon den Säugling an fremder Brust nähren, fremde Erzieher müssen ihnen den Lebensweg weisen, kurz Eltern und Kinder bleiben sich fremd, wo soll da gegenseitige Liebe und Achtung herkommen? „Du sollst nicht tödten“, wie man sich hierzu verhält, beweisen uns am Besten die Fabrikanten und die Bergwerksbesitzer, welche bei Unglücksfällen ihrer Arbeiter nicht das vernichtete Menschenleben, sondern in erster Linie die Vernichtung theurer Maschinen und Werkzeuge bedauern; die Schuld fahrlässiger Tödtung kommt ihnen selten zum Bewußtsein, da ihr Gewissen durchaus nicht zart besaitet ist. „Du sollst nicht stehlen“, nun offiziell geschieht das wohl nicht, doch ungerechte Lohnabzüge und hohe Gewinne auf Kosten des Nächsten sind doch auch Diebstahl. Ein Volkspruchwort sagt: Die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen.“ „Du sollst nicht ehebrechen“, was kann man für Moral von einer Ehe verlangen, die nach modernem Muster durch Heirathsannonze zu Stande kam? Die heutige Gesellschaft verlangt ja auch nur von dem Weibe Keuschheit; der Mann würde nach dem herrschenden Moralbegriff verachtet, der für diese Entsagung eintreten wollte und wogu wären denn auch die hübschen Proletarierfrauen und Töchter, als daß der reiche Wüstling sich deren Hunger und Noth zu Nutze macht? Bezahlet er doch die Schande mit dem, durch seine Arbeiter erworbenen Gelde. Das Verbot des falschen Zeugnisses wird alzu ernst ja auch nicht genommen, ab und zu läßt sich durch ein klein wenig Fälschung ja soviel Reichtum gewinnen, daß sich schon ein Hintertürchen findet, um diesem Verbot aus dem Wege zu gehen. Wenn wir die Summe des Gewinnes durch die zehn Gebote ziehen, so finden wir, daß gerade jene, welche oft genug mit den Lippen beten, die schlimmsten Heuchler sind, die da glauben, diese Gebote seien nur dazu da, vom bestillosen Volke gehalten zu werden. Darum mögen sich die Arbeiter besonders jene stets genau anschauen, die ihnen vom Christenthum, Frömmigkeit und Nächstenliebe sprechen, sie mögen darauf achten, ob sie nicht nur zum Schutze ihres Eigenthums und der größeren persönlichen Freiheit wegen die zehn Gebote im Munde führen. An ihren Früchten, da werden wir leicht die wahren Menschenfreunde erkennen!

### Verschiedenes.

Nun kommt die Krinoline doch wieder. Ohne Lärm ist sie eingezogen in die Welt und hat ihren alten Thron bestiegen. Wie um ihre Segner zu höhnen, hat sie dazu eine Zeit gewählt, in der man in England daran geht, die Frauentracht zu reformiren, zu vermannlichen, ihr alles zu nehmen, was sie unpraktisch, un bequem und schwerfällig macht, die Zeit, in der die Frauen alle Privilegien des starken Geschlechts auch für sich beanspruchen, die Universität, das Wahlrecht, starken Tabak nsw. Die Krinoline erscheint geradezu als Reaktion gegen alle diesen Bestrebungen: sie macht das Weib wieder zum Weibe, sie duldet keine Exzentricitäten. In einer Krinoline kann man weder medizinische Vorlesungen besuchen, noch zu einer Wahl gehen. . . . Kurz, in einer Krinoline kann man nicht die Gedanken eines Mannes denken. Sie gestattet nur würdige und gemessene Bewegungen, räumt aber den Frauen in der Gesellschaft jenen Platz ein, den ein so weilläufiges Toilettestück erfordert. So schreibt die „Wiener Mode“ in ihrer vom 1. April datirten Nummer.

Des Vorstehenden hatten sich eiligst die „freisinnigen Zeitungen“ bemächtigt, um mit größter Freude den Emanzipationsgelüsten der Frauen eins zu verfehen. Doch schade, daß diese Herren alzu voreilig waren, gründlich sein gehört ja überhaupt nicht zu ihren Tugenden. Auf der dritten Seite bringt die „Wiener Mode“ — übrigens ist sie eine rühmliche Ausnahme unter ihren Kolleginnen, denn stets tritt sie für einfachste Kleiderstücke ein — das Kleiderbild von Seite 1 aber ohne Krinoline mit der Bemerkung: „Wir sehen voraus, daß unsere Leserinnen den kleinen Scherz auf Seite 1 nicht übel nehmen werden!“ Also bitte, nächstens besser aufpassen, Herr Redakteur! Uebrigens kennen weder wir noch auch die Redaktion der „Wiener Mode“ eine Bewegung von Frauen, die für Tabaksgenuß unter uns Propaganda machte; wir danken bestens für diese Art Privileg, da wir dasselbe höchstens als eine Schwäche, wenn nicht gar als ein Laster ansehen müssen! Wann werden jene Herren endlich begreifen lernen, daß wahre Emanzipation und burschikose Auswüchse gar nichts mit einander gemein haben!

Frauen und Mädchen, welche ernst und energisch für das Frauenwahlrecht eintreten, Hörsäle von Universitäten besuchen, würden auch bei wirklicher Einführung der

### Das Fest der siegenden Sonne!

(Ostern.)

Ja, es ist Frühling geworden! Die warmen Sonnenstrahlen haben endlich die lange despotische Herrschaft des eifigen Winters gebrochen und der lebendiger Hauch zieht wiederum durch die Welt. Geheimnißvoll regt es sich in der Erde Schooß: Die geschäftige Mutter Natur fertigt ein neues grünendes Kleid an mit reichen blühenden Blumenmustern durchwirkt; sie hat es sehr eilig, da die Saison bereits begonnen ist und sie sich noch rechtzeitig und angemessen präsentieren will.

Auch der Arbeiter athmet neu auf, vergessen die Leiden, vergessen aller Gram, und neue Hoffnungen schwellen das Herz und lassen es höher schlagen. Man wandelt am Sonntag mit Lieben hinaus in Wald und Feld, erquickt an der köstlichen Luft, an des Himmels Blau, freut sich am Sonnenschein und der knospenden Vegetation. Dabei beginnt man nun heller in die Zukunft zu schauen, man bannt das Schreckensgespenst der Sorge weit hinweg und ist gesonnen, auch den „Pessimisten“ über Bord zu werfen, wenn:

„Die Welt wird schöner mit jedem Tag  
Man weiß nicht was noch werden mag.  
Das Blühen will nicht enden;  
Bald blüht das fernste, tiefste Thal  
D armes Herz vergiß' der Dual  
Nun muß sich alles, alles wenden!“  
Die Hoffnung ist es, die mit mächtigem Im-

puls den Menschen ans Leben fesselt und demselben erst einen realen Werth, den notwendigen Reiz verleiht. Hoffnung auf Genesung hilft dem Kranken die Schmerzen überwinden, sie begleitet ihn bis zur Todesstunde und hier sind es die priesterlichen Dogmen, welche die Gedanken des frommen Scheidenden mit der Hoffnung auf ein „neues, ewiges Leben“ über die Gegenwart hinwegtäuschen und hinüber in das bunte und große Gebiet der Phantasie führen! — Der Mensch ohne Hoffnung ist arm, sehr arm, er ist ein treibendes Wrack auf dem stürmischen Ozean des Lebens. Seine Lebensakten sind geschlossen, trägt rollt das Blut durch seine Adern und er vermag nicht irgendwo handelnd einzugreifen, weil er von Anfang an an dem Erfolg seiner Aufgabe verzweifelt.

Deshalb Hoffnung! — So gewiß, wie der raslose Kreislauf der Erde um die Sonne die verschiedenen Jahreszeiten hervorbringt, so sicher muß auch ein unablässiges Ringen des Proletariats im Emanzipationskampf mit der Plutokratie zum endlichen Siege führen. Nur mutbig auf die Schanzen gestiegen und die geistigen Waffen geschwungen bis der Feind kapitulirt und unsere Fahne von der Festung flattert; ein großer herrlicher Frühling wird dann dem häßlichen Winter der Gegenwart folgen!

Und dräut der Winter noch so sehr  
Mit trotzigem Geberden,  
Und streut er Eis und Schnee umher  
Es muß doch Frühling werden! W. S.

Krinolinenmode dieselbe unbeachtet lassen, wie so manchen anderen Land! Was ist wohl exzentrischer, zu studieren, um sich einen Lebensberuf zu wählen, oder allen Modellen nachzuäffen? Wir meinen das Letztere! Doch der größte Teil der Männer kann immer noch nicht davon lassen, sich einzubilden, daß die Frauen nur Spielzeuge, einzig zum Vergnügen der Männer geschaffen; daher der Jubel beim Auftauchen einer solchen entsetzlichen Mode, von der sie meinen, sie reiche aus, uns die Erlangung der Gleichberechtigung unmöglich zu machen.

Wir können aber daraus erkennen, wie oberflächlich sich solche Zeitungen mit unseren Bestrebungen beschäftigen, eine wirklich wichtige, in alte Gewohnheit einschneidende Neuerung hätten sie wahrscheinlich nicht beachtet.

**Sittliche Zustände in unserer bürgerlichen Gesellschaft.** Aus Sachsen wird uns folgende Episode gemeldet: Am 25. März wurde die ledige Tochter des Landwirthes und Bürgermeisters zu R. per Postkutsche nach dem Amtsgericht geholt, da sie im Verdacht stand, die Geburt eines Kindes verheimlicht und Lektüre beseitigt zu haben. Das Dienstmädchen wurde durch einen widerlichen Geruch in der Küche aufmerksam, der vom Heerd ausgehen schien. Bei der weiteren Nachforschung nach der Ursache fand man im Feuer unter dem großen Kessel die schon Kessel für schon angeholte Leiche eines Kindes. Die auf die erstattete Anzeige veranlaßte ärztliche Untersuchung soll ergeben haben, daß das Kind todt geboren war. (1) Die Verhaftete wurde daher wieder entlassen. Bemerkenswerth bei der Sache ist, daß die Verhandlung schon am folgenden Tage nach der Anzeige stattfand; wäre es z. B. ein armes Dienstmädchen, so hätte sie wahrscheinlich erst einige Wochen in Untersuchungshaft warten müssen, bis der Fall eben daran kam. (Merkwürdig ist jedenfalls auch die genaue Feststellung der Todtgeburt einer angeholten Leiche.)

Eine der geplagtesten und unfreiesten Arbeiterin ist die Gemeinbeschulhehrerin.

Eine neue Verfügung des Kultusministeriums verlangt, daß alle Lehrerrinnen Religionsstunden erteilen müssen. Nun gibt es natürlich auch unter den Lehrerinnen solche, welche einer freien Weltanschauung huldigen, die sich nicht unter das Joch einer Religionsgemeinschaft beugen möchten. Doch was soll so eine Proletarierin, welche nicht leicht einen anderen Beruf ergreifen kann, beginnen? Ihrem Beruf entsagen? Unmöglich! Es ist ihr Proberwerb; folglich bleibt ihr kein anderer Ausweg, als zu heucheln und die verlangten Religionsstunden, wenn auch mit Widerwillen und gegen ihre bessere Ueberzeugung, zu geben. Welchen sittlichen und moralischen Werth ein solcher Zwang haben soll, vermögen wir nicht zu verstehen. Dennach scheinen wir mit aller Macht wieder der Pfaffenherrschaft über die Schulen zuzusteuern, der wir kaum entronnen zu sein schienen.

**Calcutta.** Die Töchter Indiens dürfen bekanntlich schon mit dem zehnten Jahre verheirathet werden. Um eine Aufhebung dieses unnatürlichen Zustandes zu erzielen, haben 2000 indische Frauen und Mütter der Königin Victoria von England, Kaiserin von Indien, eine Petition überreicht, worin aus sittlichen und sozialen Gründen die Festsetzung des heirathsfähigen Alters auf das 14. Lebensjahr erbeten wird. Das Schriftstück, welches auf einem Blatte sämtliche Namen der Bittstellerinnen enthält, ist eine attindische Papyrusrolle in einer Länge von 25 m.

**Tokio.** In dem in Osaka erscheinenden Blatt „Mainichi Shimbun“ findet sich folgende Heirathsannonce: „Gesucht eine Frau. Wenn sie hübsch ist, braucht sie nicht klug zu sein. Wenn sie reich ist, braucht sie nicht hübsch zu sein. Wenn sie klug ist, braucht sie nicht vollendetere Gestalt zu sein, in jedem Falle aber darf sie nicht von sich eingenommen sein. Welche Lebensstellung sie einnimmt, ist gleichgültig; ebenso ihr Wohnort, ob in der Stadt oder auf dem Lande. Sie muß ungefähr 20 Jahre alt sein, etwas darüber oder darunter. Der Antragsteller ist ein Künstler in Osaka, welcher den mittleren Ständen angehört. Nähere Einzelheiten theilt der „Mainichi Shimbun“ auf persönliche Anfrage mit.“

**Frankreich.** Bei der letzten Preisvertheilung an der Academie des Sciences erhielt Fräulein Klumpe, eine deutsche Doktorin der Medizin, die Hälfte des für Medizin und Chirurgie gestifteten Prix Lallemand.

— Frau Camilla Flammarion, die Gattin und Mitarbeiterin des berühmten astronomischen Schriftstellers, ist zum Officier de l'instruction publique ernannt worden.

**Paris.** Die Kommission des Municipalrathes beschloß, dem Rath die Bethätigung an der Kundgebung und die Erklärung des 1. Mai zum Ruhetag für die städtischen Arbeiter und Angestellten anzupfehlen. Der Rath wird diese Vorschläge voraussichtlich annehmen.

**London.** Die Universität Oxford hat mit 79 gegen 75 Stimmen den Vorschlag abgelehnt, Damen zu den ärztlichen Prüfungen zuzulassen.

**Rom.** Die hiesige Regierung beabsichtigt demnächst in unserer Stadt ein Gymnasium für Mädchen zu errichten.

**Madrid.** Auch in Spanien scheint die Frauenbewegung jetzt breiteren Boden zu gewinnen. Vor Kurzem wurde dem Ministerium eine Petition um Zulassung der Frauen zum Besuche aller höheren Schulen, wie der Universitäten überreicht. Im Besonderen sind die Bestrebungen der spanischen Frauen auf die Erziehung des medizinischen und pharmazentischen Berufes gerichtet.

**Newyork.** Die Ärztinnen haben in Amerika einen großen Erfolg zu verzeichnen. An der Abtheilung für weibliche Studierende der Medizin der Universität zu Chicago ist die Professur für Gynäkologie einer Frau übertragen worden. Der Name dieser Auserwählten unter den Ärztinnen ist Dr. Marie J. Kergler; allem Anschein nach ist dieselbe deutscher Abstammung.

— Eine amerikanische Dame, Miß Shelton, beabsichtigt eine Forschungsreise durch Afrika anzutreten, um das Familienleben der wilden Stämme zu studieren.

— Der Direktor der Sternwarte zu Cambridge U. S.,

Professor Pickering, ist gegenwärtig mit einer spektroskopischen Durchmusterung des ganzen Himmels mit Hilfe der Photographie beschäftigt. Jede einzelne Aufnahme liefert ihm zahlreiche Spektre hellerer Sterne, oft hundert auf einer photographischen Platte. Die Spektre, welche zunächst an einem kleinen Fernrohr erhalten sind, werden, sobald sie irgend eine Eigenthümlichkeit zeigen, am Hauptinstrumente näher untersucht und die Aufnahmen nachher vergrößert. Die bedeutende Arbeit, die auch auf die Sterne der südlichen Halbkugel ausgedehnt werden soll, wird fast ausschließlich von Damen ausgeführt, um deren Anstellung die Richte des verstorbenen amerikanischen Astronomen Dr. Henry Draper sich besondere Verdienste erworben hat. Einen nicht unwesentlichen Theil der Arbeit hat Miß Draper selbst fertig gestellt.

In den Vereinigten Staaten giebt es gegenwärtig 300 weibliche Prediger. Die Zahl der weiblichen Aerzte ist natürlich viel bedeutender, im Staate Newyork praktizieren allein 450; sieben amerikanische Krankenhäuser sind unter weiblicher Leitung und haben weibliches Personal.

Die Kommission zur Vorbereitung der Weltausstellung in Columbia im Jahre 1893 hat einem Kongreßakt gehorchend, ein Damen-Komitee bestellt, das die gleiche Anzahl Mitglieder wie die männliche Kommission umfaßt und dem noch neun Frauen aus Chicago zugewiesen sind. Die gewählten Frauen lassen sich schon jetzt angelegen sein, zu beweisen, daß sie der ihnen gewährten Auszeichnung würdig und den damit verbundenen Aufgaben völlig gewachsen sind. Bereits erscheint eine Vierteljahresschrift, die es sich zur Aufgabe macht, die Frauen Amerikas über das zu belehren, was sie auf der Ausstellung zu leisten und wie sie dieselbe zu besichtigen haben werden. Dieses Blatt nennt sich „Queen Isabella Journal“, zur Erinnerung an die Königin Isabella, die Katholische von Kastilien, welche bekanntlich Kolumbus zu seiner Seefahrt ausrüstete und somit einen Antheil an der Entdeckung Amerikas hat. Man geht auch mit dem Plan um, der Königin Isabella ein Denkmal zu errichten und dieses bei Gelegenheit der Ausstellung, welche mit der 400-jährigen Jubelfeier Amerikas Entdeckung zusammenfällt, zu entfallen.

**Bangkok.** In der Frauenwelt des Ostens nehmen die Siamesinnen eine bevorzugte Stellung ein. Nicht als ob das starke Geschlecht ihnen irgendwelche Gleichberechtigung zugefände, aber man hat Achtung vor ihrer Intelligenz und hält sie im geschäftlichen und öffentlichen Leben für unentbehrlich. Die siamesischen Frauen sind nach europäischem Geschmack keineswegs unschön und zeichnen sich besonders durch große Anmuth in Gestalt und Haltung aus. Sie sind die Kassierer in fast jedem Hause, und man hält sie für bessere Hüter des Geldschranks, als den Haus eigenthümer, dem sie dienen, oder als ihre eigenen Männer, die sie auf Tagelöhner zu setzen pflegen. Fast alle die zahlreichen Verkaufsstäden, Bazare und Geschäfte, „Hongs“ genannt, sowohl in Bangkok, als auch in den entfernteren Provinzen des Reiches, haben Frauen entweder als Eigenthümer oder Geschäftsführer. Als Verkäuferinnen sind sie genau und lassen sich so leicht kein Geschäft entgehen. Ihre Beharrlichkeit kennt keine Grenzen. Sie verfahren ihre Kunden durch eine merkwürdig listige Ueberredungskunst fast immer zum Kauf. Die chinesischen Händler, welche sich in Siam niedergelassen haben, versehen diese Eigenschaften sehr zu schätzen und wählen mit Vorliebe siamesische Mädchen zu ihren Frauen. Auch in der Politik spielen die Siamesinnen eine wichtige Rolle. Im Staate sowohl, wie in der Familie stellen sie eine Macht dar, die auch denen, welche vorgeben, ihr Geschlecht zu verachten, eindrucksvoll entgegentritt. Ihre Majestät die Königin übt, wenn sie auch nicht als königliche Gemahlin proklamirt ist, bedeutsamen Einfluß aus. Sie ist weniger schön, als manche andere Frau des königlichen Hofstaates, aber sie übertrifft alle an Intelligenz.

**Zunahme der Kinderarbeit.** Der jüngst erschienene Bericht der bairischen Fabrikinspektion konstatirt auch für das letzte abgelaufene Jahr eine erhebliche Zunahme der jugendlichen Arbeiter und Kinder in den der Aufsicht unterstellten Betrieben. Die Ab- und Zunahme der jugendlichen Arbeiter in den letzten 17 Jahren ist aus einer Tabelle ersichtlich, in welcher wir finden, daß die Gesamtzahl von 9815 im Jahre 1874 auf 13929 im Jahre 1890 gestiegen ist. Niemals war die Anzahl der jugendlichen Arbeiter, seit eine regelmäßige Zählung stattfand, annähernd so groß, als im Berichtsjahre. Gegenüber dem Jahre 1888 haben die Anlagen, in welchen jugendliche Arbeiter beschäftigt werden, um 148, die letzteren selbst um 3350, und zwar die jungen Leute von 14—16 Jahren um 1559, die Kinder von 12—15 Jahren um 771 zugenommen. Auf das Vorjahr entfallen hiervon auf die Gesamtzahl der jugendlichen Arbeiter 1278, die jungen Leute von 14—16 Jahren 1133 und die Kinder von 12—14 Jahren 145 Personen. Die Zunahme vertheilt sich auf alle Industriezweige. Am größten ist sie gegenüber vor zwei Jahren in der Industrie der Nahrungs- und Genussmittel wegen des fortwährenden Wachstums der Zigarrenindustrie mit 109 Anlagen und 1514 jugendlichen Arbeitern. Auch die Metallverarbeitung hat um 448, die Maschinenindustrie um 337 und die Textilindustrie um 348 zugenommen. Angehts solcher Zahlen haben die Vertreter des Großkapitals und die — Fünftler gegenüber den schwächlichen Anläufen zur Schaffung eines Arbeiterschutzes den Muth, die Nothwendigkeit eines Unternehmerschutzes zu behaupten.

Die Emanzipation des Weibes, so wie sie durch den Kapitalismus verstanden wird, macht großartige Fortschritte. Freut Euch, Ihr Arbeiterkinder, und vernehmt, was die kapitalistischen Blätter mit Triumph verkünden: „Den an die Workingwomen Society in Newyork eingelaufenen Bericht zufolge haben die Frauen (!) einen weiteren Schritt vorwärts (!) gethan (!) und sich einer Beschäftigung zugewendet, welche in Anbetracht der physischen Stärke, die sie erfordert, nur für Männer geeignet erscheint. Sie sind in große Eisenwerke in Pittsburg

geströmt und heute sind dort über 500 mit „Capping“ von Rägeln und Bolzen beschäftigt, d. h. haben denselben Köpfe aufzusetzen.“ Das wird als sehr anstrengende Arbeit geschildert; trotzdem, heißt finden die Fabrikanten keine Schwierigkeit, Frauen diese Arbeit zu bekommen; ja, sie reißen sich förmlich dieselbe und das Resultat ist Folgendes: „Für diese Woche; die Mädchen erhalten 4—5 Dollars und froh, so viel zu bekommen.“

Hierzu sagt die „Deutsche Metallarbeiter-Zeitung“: „Nun, ist das nicht herrlich, wenn so eine freie amerikanische Lady in Unterrock und Hemd am Amboss steht Bolzen und Schrauben schmiedet? Sage nur Jemand, Frauenemanzipation sei todt!“

Die Arbeiter sollten doch wohl wissen, daß, wenn Frauen sogar beginnen, bei solchen Gewerken zu arbeiten, sie wahrlich nur „der Noth gehorchen, nicht eignen Triebe“. Sie sollten die Lehre daraus ziehen, daß das eine weitere Folge der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage ist; denn wie viele unter den Frauen mögen zum Hammer gegriffen haben, weil der Verdienst des Mannes noch geringer geworden ist diesem harten Winter und sie glauben, durch ihre Arbeit helfen zu können. Und Hunger thut eben weh, ob er in Unterröcken oder in Hosenträgern spaziert. Und Ihr Arbeiter, Eure Freiheit ist weiter her, als die der arbeitenden amerikanischen Frauen. Wir werden dafür sorgen, daß die Frauenemanzipation — die wahre, wirkliche — nicht einschläft, sondern ausbreitet, denn nur durch sie werden wir aus den bespöttelten Sklavinnen freie Menschen allmählich bilden, wie auch die bewußten Arbeiter dafür sorgen, daß so leichte Witze Unbelehrter aus Blättern fernbleiben.

## Literatur.

Der sozialdemokratische Deklamator. Sammlung erster und heiterer Gedichte Friedrich. Der erste Mai. Ein Zeitbild in drei Aufzügen

— Die Arbeitervereine haben doch eine Zukunft! Soziales Bild in 3 Abtheilungen L. Jacoby. Poesten. Es werde Licht

Mag Regel. Sozialistische Theaterstücke. (Als Rollen nötig 5 Exemplare.) Zum Preise von 30, 40 und 50 Cts. Vorwärts! Eine Sammlung von Gedichten für das arbeitende Volk. 6 Hefte à 10 Cts. Sämmtlich zu beziehen durch den Verlag des „Vorwärts“ Berlin SW., Beuthstr. 3.

## Sinnprüche.

In vielen Jahren nicht hat der Daß Mit all seinen Schreden und Plagen Das graue Unheil gestiftet, das Die Dummheit oft schafft in Tagen.

Warte auf des Fleißes Früchte, Warte auf der Liebe Saat, Warte auf des Segens Spuren, Warte nicht mit guter That.

## Briefkasten.

H. S., Neugersdorf. Dank für ihre Zuschrift. werden noch eifriger wie bisher bedacht sein, Ihre berechtigten Wünsche nachzukommen. Sie erhalten Agitationen nummern.

Stettin, H. A. Nicht bei der Expedition, sondern bei der Redaktion sind noch einige Exemplare „Weib's Frau“ zu haben. Nach außerhalb würde ich empfehlen, wenigstens 5 Exemplare zusammen zu bestellen, des Postes wegen, das für 1 Exemplar 20 Cts. beträgt.

Eilenburg, Fr. Raad. Nach den bestehenden Verordnungen gesehen werden Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine solche betrachtet, die sich mit öffentlichen Angelegenheiten befassen und deswegen in ihren Versammlungen über die Rolle der Arbeiter zu sprechen haben. Es unangenehm es auch sein mag, werden Sie sich wohl aber über aben daran gewöhnen müssen.

Barthau b. Chemnitz. Wir würden Ihnen empfehlen, in Ihrem Vereine die Zeitung obligatorisch einzuführen, da sie dann nur pro Quartal und Exemplar 60 Pf. betragen sollten Sie indeß ohne Verein mehrere Exemplare beziehen können, so würde der monatlich zu entrichtende Abonnementspreis 35 Cts. betragen.

Fr. A., Prenzlau. Sie sandten nur 1 M. 40 Cts. Senden Sie noch 40 Cts. in Briefmarken. Brünn, W. J. Für dies Quartal sind noch 40 Cts. zu entrichten.

## Frau Mandix,

Hamburg, Will. Nöhrendamm 86, III., Nothenburgsort, nimmt Abonnements entgegen.

## Filiale der „Arbeiterin“.

Seit dem 1. März habe ich eine Filiale der „Arbeiterin“ übernommen und bitte die Frauen und Mädchen, zahlreich darauf zu abonniren. Robert Kluge, Schloß, Barthau i. Erzgeb.